

L03747 Arthur Schnitzler an Stefan Zweig, 2. 10. 1926

D^R ARTHUR SCHNITZLER

WIEN, XVIII. STERNWARTESTRASSE 71.

Lieber und verehrter Herr Doktor.

2. 10. 1926.

Ich danke Ihnen sehr für Ihr neues Novellenbuch, das ich bei meiner Heimkehr
5 vorgefunden habe. Mit stärkster innerer und äusserer Anteilnahme habe ich es
gelesen. Die erste Novelle kannte ich schon, die Wirkung ist bei der zweiten Lek-
türe die gleiche ausserordentliche geblieben. Am merkwürdigsten ist wohl die
10 dritte. Die Steigerung des epischen Stils an einzelnen in gewissem Sinn gefährli-
chen Stellen „ins hymnische“ erkannte ich nach anfänglichem leisen Widerstand
15 als die wahrscheinlich einzige künstlerische Möglichkeit das kühne Problem zu
meistern. Beinahe noch fesselnder, unmittelbarer ans Herz greifend hebt die
zweite Novelle an, aber mir ist, so glänzend auch diese Erzählung geführt ist,
als hätte der Stoff – von einem gewissen Moment an, vielleicht schon von der
20 Stelle an, wo der Vater seine Tochter in dem fremden Hotelzimmer verschwinden
sieht, noch ergiebigere Entwicklungsmöglichkeiten geboten als Sie ihm abge-
wonnen oder als Sie mit Absicht gewählt haben. Für mein Gefühl erklingt der
Abgesang dieses väterlichen Schicksals zu früh. Aber das kommt vielleicht nur
daher, weil von dem starken und originalen Anfang an die Ideenassoziationen
25 des Lesers (und gar eines Lesers, in dem die Phantasie angeborener Weise und
berufsmässig sozusagen auch Kunstwerken gegenüber, noch ehe er sie geduldig
aufgenommen vom Beginn bis zum Ende in sich aufgenommen¹⁾, frei und auf
eigene Verantwortung zu schwingen anhebt) nach so vielen und verschieden-
artigen Richtungen gehen, und er nicht in die Notwendigkeit versetzt ist eine
30 Entscheidung zu treffen, wäre es auch nur, um endgültig seinem Stoff und seinen
Gestalten zu entgehen. (Ich für meinen Teil war schon manchmal in der Versu-
chung einer oder der anderen meiner Novellen Varianten beizufügen. Ich glaube,
dass so „Ich“ ein Versuch auch künstlerisch sehr diskutabel wäre. Die inneren
35 Notwendigkeiten eines Schicksals sind ja natürlich immer gegeben, aber die äus-
seren Notwendigkeiten (zu denen für die Hauptgestalt ja auch wieder die inneren
Notwendigkeiten der Gegenspieler und sogar der Episodenfiguren gehören) ste-
hen von vornherein keineswegs fest. »In unserer Brust sind unseres Schicksals
Sterne«. Zweifellos. Aber es sind nicht diese Sterne allein, die unser Schicksal
regieren. (Das hat, wie Sie hoffentlich merken, nur eine Spur gegen den lieben
Gott und nicht gegen den ausgezeichneten Dichter der »Verwirrung der Gefühle«,
den ich herzlich grüsse als sein aufrichtig ergebener

[hs.:] Arthur Schnitzler

[ms.:] Herrn Dr. Stefan Zweig,
Salzburg.

↗ Versand durch Arthur Schnitzler am 2. 10. 1926 in Wien

Erhalt durch Stefan Zweig im Zeitraum [3. 10. 1926 – 4. 10. 1926?] in Salzburg

⑨ Jerusalem, National Library of Israel, ARC. Ms. Var. 305 1 58 Stefan Zweig Collection.
Brief, 1 Blatt, 2 Seiten, 2523 Zeichen

Schreibmaschine

Handschrift: Bleistift, lateinische Kurrent (drei Ergänzungen, zwei Streichungen, Unterschrift)

⁶ erste Novelle kannte ich] Stefan Zweig: *Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau. Novelle*. In: *Neue Freie Presse*, Nr. 22.013, 25. 12. 1925, Morgenblatt, Weihnachtsbeilage, S. 31–44.

^{31–32} In ... Sterne] In *Wallensteins Tod* von Friedrich Schiller heißt es: »In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.«

QUELLE: Arthur Schnitzler an Stefan Zweig, 2. 10. 1926. Herausgegeben von Selma Jahnke und Martin Anton Müller. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03747.html> (Stand 14. Februar 2026)